

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnements 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Ein Erinnerungstag für Deutschland.

Gestern sind fünfzig Jahre verflossen, seitdem die erste Eisenbahn in Deutschland eröffnet worden ist und zwar die Linie zwischen Nürnberg, der alten Reichsstadt und dem gewerbereichen Nachbarstädtchen Fürth.

Die Eisenbahnstrecke zwischen Nürnberg und Fürth ist 6 Kilometer lang, während jetzt ungefähr 36 600 Kilometer im Betrieb sind. Es fehlen nur noch einige tausend Kilometer, denn würde die Gesamtkilometerlänge der deutschen Eisenbahnen den Erdbreis umspannen können.

12 000 Lokomotiven, 23 000 Personenwagen, 1400 Postwagen und 242 000 Güterwagen sind fast fortwährend in Bewegung und befördern den schriftlichen Meinungsaustausch entfernter Personen, sie führen die Erzeugnisse aller Nationen selbst in die kleinsten Städte und bringen die Menschen aus allen Himmelsgegenden zusammen, zu Freud und Leid, zu Kampf und Liebe.

Neben den Eisenbahnen laufen die Telegraphenlinien und bringen Nachricht mit Blitzeschnelle von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort. Es giebt fast keine räumliche Trennung mehr.

Für den Kulturfortschritt der Nationen aber sind die Eisenbahnen wohl mit die mächtigsten, gewaltigsten Förderer gewesen.

Aber auch der Eisenbahnbau selbst hat zu diesen Fortschritten ungemein beigetragen. Die zahlreichen Kanäle, die Brücken- und Hochbauten legen bereites Zeugnis ab von dem Ringen der Menschheit nach immer erhöhterer Kultur. Das kann man den wahren, den echten Kulturkampf nennen, an dem alle Menschen, sie mögen sein wie sie wollen, ihre innige Freude haben können.

Aber nicht nur ein Kulturfortschritt in dem Sinne sind die Eisenbahnen, daß Verkehr und Handel gefördert werden, viel höhere Bedeutung haben dieselben, weil sie die Menschen einander näher rücken, weil sie den Volksgedanken konzentrieren.

Somit bilden sie auch den besten Damm gegen die Reaktion. Mag dieselbe auch heute noch so sehr in der Blüthe stehen, das Dampftrödel mit seinen Errungenschaften läßt sich nicht aufhalten, Bildung und Aufklärung selbst in die dunkelsten Gegenden zu bringen.

Alle Borurtheile stürzen zusammen vor der Wucht des Eisenbahntrains; neue Ideen gestalten sich in den Köpfen der Menschen und werden von einem zum andern getragen.

Und nicht umsonst ist auch in denjenigen Gegenden, in welchen die Eisenbahnen zahlreich sind, der Volksgeist freier und die Reaktion minder mächtig, als dort, wo nur vereinzelte

Bahnen sind, und der Verkehr unter den Menschen geringer ist.

Deshalb glauben wir gern, daß die Kleist-Regows und die Adernänner im Herzen traurig gestimmt sind, wenn sie das Dampftrödel dahinjagen sehen, deshalb glauben wir gern, daß alle diejenigen, welche den Geist der neuen Zeit bekämpfen, den Jubiläumstag der deutschen Eisenbahnen mit scheelen Augen ansehen. Es geht ihnen ähnlich, wie dem Priester in Tirol, der vor zirka 25 Jahren eine Eisenbahnlinie mit auf die Kanzel nahm, den Hörern die rothen Striche zeigte, welche zahlreich Norddeutschland durchzogen und die der Teufel, wie er erklärte, mit seinen Krallen gezeichnet habe.

Tirol aber möge ewig vor diesem Teufelspud bewahrt werden, der nur geeignet ist, Land und Leute zu verderben — so rief zum Schluß seiner Predigt der Fanatiker aus.

Aber selbst in das glaubenstreue, durch riesige Gebirge geschützte Tirol haben die Eisenbahnen und somit auch der Geist der neuen Zeit Einzug gehalten und manches Stück Reaktion ist dort seitdem zu Grabe getragen worden.

Die Arbeiter aber, welche in ihrer Masse Gegner jeder Reaktion, die von dem Wehen des Zeitgeistes erfaßt sind, sie haben das größte Anrecht daran, das Jubiläum der Errichtung deutscher Eisenbahnen zu begehen und den 7. Dezember 1885 in der Rückerinnerung zu begrüßen, da ihnen die Zukunft gehört, wo das größte, gewaltigste Verkehrsmittel der Welt mehr und mehr Heil und Segen schaffen wird für Alle.

bleiben wir somit nach jeder Richtung hin Freunde der Aufklärung, Gegner der Finsterniß und Reaktion.

Politische Uebersicht.

Der Abgeordnete Eugen Richter kann's nun einmal nicht lassen. Die „Freis. Blg.“ schreibt nämlich: Die Sozialdemokraten Hasenclever und Genossen haben einen Gesetzentwurf, betreffend Abänderung des Art. 32 der Reichsverfassung (Diätenantrag), eingebracht. Derselbe stimmt buchstäblich mit dem in vielen Sesssionen eingebrachten Antrage der Fortschrittspartei und später der deutschfreisinnigen Partei überein. Was soll dieses Wort „buchstäblich“ belegen? Entweder gar nichts, dann konnte es süßlich fortbleiben, oder es soll etwas besagen, dann kann es nur folgenden Sinn haben: „Seht wir Fortschrittler sind doch famose Kerle, die Sozialdemokraten schreiben nur von uns ab!“ Ein solcher Antrag kann ja überhaupt keinen andern Wortlaut haben. Würden die Sozialdemokraten den Antrag früher eingebracht haben und die Fortschrittler nehmen ihn auf, so würde dieser dann gleichfalls buchstäblich mit dem Antrage der Sozialdemokraten übereinstimmen. Da nun aber der Abg. Eugen Richter das Morgeln einmal nicht lassen kann, so haben wir bei dieser Ge-

legenheit eine Frage an ihn zu richten: Weshalb hat die Fortschrittspartei in diesem Jahre den Diätenantrag nicht wieder eingebracht, trotzdem durch die Diätenprozesse die Frage in ein interessantes Stadium getreten ist? Der Abgeordnete Hasenclever hat acht Tage vor Einderung des Diätenantrages dem Abg. Richter im Auftrage der sozialdemokratischen Fraktion mitgeteilt, daß von den Sozialdemokraten dieser Antrag eingebracht werden solle, wenn die Fortschrittspartei ihn nicht selbst einbringe. Letzterer gebühre hier das Vorrecht. Abg. Richter erklärte, daß die deutschfreisinnige Partei sich mit der Frage nicht beschäftigt habe; aus dem Tone der Antwort aber ging zugleich hervor, daß Herr Richter auch keine sonderliche Lust hatte, sich mit dem Antrag in diesem Jahre zu befassen. Trotzdem aber wartete die sogenannte soz. dem. Fraktion 8 volle Tage und brachte dann erst den früheren Antrag der Fortschrittspartei „buchstäblich“ ein, lediglich aus dem Grunde, um den Diätenklagen des Fiskus im Reichstag etwas näher zu treten. Warum aber die Fortschrittspartei den Antrag nicht eingebracht hat, dürfte darin seinen Grund haben, daß Herr Eugen Richter gerade mit dieser Frage sich nicht gern beschäftigen mag — aus unverständlicher Prüderie. Ein verständiger Mensch kann sicherlich nichts gegen den fortschrittlichen Diätenfonds einwenden — weshalb also das Bier?

Ja, Bauer, das ist etwas Anderes! Aus München wird unterm 5. Dezember berichtet: Bei der weiteren Berathung des Etats des Innern erwähnte der Merikale Abgeordnete Daller, daß bei der letzten Reichstagswahl zahlreiche Beamte und Militärs für den Sozialisten Bollmar gestimmt hätten, dessen liberaler Gegenkandidat, Pfarrer Westermeyer, dadurch unterlegen sei. Daller findet es unverantwortlich, daß Staatsbedienstete revolutionäre Kandidaten unterstützen. Der Minister des Innern erklärte, die ministeriellen Erhebungen (!) hätten die Unrichtigkeit der Behauptung Dallers ergeben. Abg. Freiherr von Stauffenberg ist gegen eine Agitation der Beamten für die Sozialisten, will dagegen die durch die Anregung Daller's und nach der Erklärung des Ministers gefährdete Wahlfreiheit der Beamten und das Wahlgheimiß gewahrt wissen. Daller verlangte schließlich, daß die Staatsbeamten moralisch verpflichtet (!) würden, gegen die revolutionären Bestrebungen aufzutreten. Der Minister des Innern stimmte dem bei und setzte hinzu, daß die Erhebungen der Regierung sich auf eine etwaige ostentative Wahlagitation für die Sozialisten beschränkt haben und die Regierung nicht beabsichtige, in die Wahlfreiheit der Beamten einzugreifen.

Hier tritt so recht das heuchlerische Wesen der Merikalen Kampfbühne in die Erscheinung. Während die Herren im Reichstage ein Gesetz planen, welches die Maßregelungen abhängiger Wähler verhindern soll, sehen wir sie im bayerischen Landtage damit beschäftigt, die Beamten, welche für einen Sozialisten gestimmt haben, in der gebüßigsten Weise zu denunzieren. Freilich, der Antrag im Reichstage verbandt seiner Entstehung der Thatfache, daß in Schlesien diejenigen Wähler gemahregelt wurden, die für einen Centrumsmann stimmten, während es sich in Bayern um einen Sozialdemokraten handelt.

Generalin. „So sehr Du auch mein Vertrauen mißbraucht hast, glaube ich doch nicht, daß Du so weit gehen wirst, mich um mein Vermögen zu betrügen, so tief kann mein Bruder, der Sohn eines Ehrenmannes, nicht sinken.“

„Mich wundert es wirklich, daß Du mir dieses Vertrauen noch schenkst.“

„Sollte ich auch in ihm getäuscht werden, dann wäre es zwischen uns für immer vorbei,“ sagte die Generalin mit einem durchdringenden Blick auf den Bruder. „Wirst Du mir heute Abend die Papiere übergeben?“

„Heute Abend oder morgen früh; nachdem das geschehen ist, verlasse ich dieses Haus für immer.“

„Wir wollen nicht im Unfrieden scheiden, Billy. Der Oberst hat das Erbe angetreten, dieses Haus ist jetzt das seinige, und Du weißt, daß —“

„Ich wußte wohl, daß er sich eines Anderen bedienen würde,“ spottete Rabe, „trotz seines dunkelhaften Hochmuths ist er doch zu sehr Egoist, als daß er auf solche Vortheile verzichten könnte.“

„Du hast kein Recht, in diesem Tone über ihn zu sprechen; von seinem dunkelhaften Hochmuth habe ich nichts bemerkt, im Gegentheil, er ist mir und Arabella sehr freundlich entgegen gekommen.“

„Wenn Du Herablassung Freundlichkeit nennst —“

„Ich weiß Beides wohl zu unterscheiden! Der Oberst hat das Erbe nur unter der Bedingung übernommen, daß wir, Arabella und ich, im Schlosse bleiben, und ich fand keine Veranlassung, diesen Vorschlag abzulehnen.“

„Willibald Rabe blühte seine Schwester eine Weile starr an, dann lachte er hell auf.“

„Also eine vollständige, bedingungslose Versöhnung!“ sagte er mit bitterem Sohne. „Ich bin glücklicher Weise davon ausgeschlossen, mithin kann mich auch später keine Verantwortung für die Folgen treffen.“

„Ich glaube nicht, daß Jemand daran denken wird, Dich dafür verantwortlich zu machen,“ erwiderte die Generalin, mühsam ihre Entrüstung bezwingend. „Wer keine Versöhnung will, stellt seinem eigenen Charakter ein schlimmes Zeugnis aus. Ich wollte Dich nur darauf aufmerksam machen, daß Arabella und ich fortan Gäste unter

sie, und über das blasse Antlitz der Generalin glitt ein wehmüthiges Lächeln.

„Es ist ein altes, wahres Wort, daß der Krug so lange zu Wasser geht, bis er zerbricht.“ sagte Frau von Studmann leise, „das Ende muß immer die Last tragen. Vor Dir aber, mein theures Kind, liegt die Morgenröthe eines neuen Tages, möge niemals eine finstere Wolke Dir den Sonnenschein rauben, niemals ein Orkan den Blüthenstempel verderben. Ich bin in einer recht wehmüthigen Stimmung,“ fuhr sie fort, während sie mit der Hand leise über die blonden Locken strich, „und doch sollte ich mich in dieser Stunde so recht von ganzem Herzen freuen. Mir ist zu Muth, als ob Schlimmes uns bevorstehe, als ob eine unsichtbare Gefahr uns bedrohe, die abzuwenden nicht in meiner Macht liegt.“

„Vielleicht ist es die Besorgniß, daß Onkel Billy sich rächen könne!“

„Nein, Bella, einer niedrigen Rache halte ich ihn nicht fähig.“

„Verzeihe, liebe Mama, Du theilst die Vermuthung des Obersten, daß Onkel Billy der Erfinder jenes Gerüchtes sei. Und wenn er wirklich dieses Dich tief beleidigende Gerücht erfunden und verbreitet hätte, zeugte das nicht von niedriger Gesinnung?“

„Wie könnte ich diese Frage verneinen?“ seufzte die Generalin. „Aber ich urtheile nicht, so lange ich keine Beweise habe, und über diesen Fall möchte ich am liebsten in Ungewißheit bleiben. Jetzt aber muß ich Dich verlassen; ich habe mit meinem Bruder noch einige Worte zu reden.“

Sie verließ rasch den Salon, und als sie in das Arbeitszimmer Rabe's trat, kam ihr Bruder mit dem Hut auf dem Kopf und der Reitgerte in der Hand ihr entgegen.

„Du willst ausreiten?“ fragte sie überrascht.

„Wie Du siehst,“ erwiderte Rabe mit erzwungener Ruhe, während sein unstätter Blick lauernd das Antlitz der Schwester freiste. „Beunruhige Dich deshalb nicht, ich kehre heute Abend zurück.“

„Und weshalb sollte ich mich beunruhigen?“ fragte die

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von
Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Er küßte den Damen, die über diesen unerwarteten Ausbruch ganz überrascht waren, die Hand und ging hinaus, und schon nach wenigen Minuten sprengte sein Leonidas mit ihm von dannen.

„Er hat den Charakter und das Temperament seines Brubers,“ sagte die Generalin, die mit leuchtendem Blicke ihm nachschaute.

„Und Onkel Billy stand bisher zwischen ihm und uns,“ sagte Arabella hinzu. „Der Oberst haßt ihn —“

„Und dennoch hat er für diesen Haß keinen Grund. Ich wenigstens erinnere mich nicht, daß jemals eine Begegnung zwischen ihnen stattgefunden hat, die diesen Grund gelegt haben könnte.“

„Die Vergangenheit des Onkels —“

„Sei der Grund, welcher er wolle, mein liebes Kind, das Eis ist nun gebrochen, und was in unseren Kräften liegt, das wollen wir thun, um den so spät errungenen Frieden uns zu bewahren.“

„Gewiß, theure Mama,“ nickte Arabella, „und ich glaube, das wird uns nicht schwer fallen, wenn Onkel Billy uns für immer verlassen hat. Darf ich fragen, was zu dem plötzlichen Bruch Veranlassung gab?“

„Ich kann diese Frage nicht beantworten, Bella, Du hast ohnehin eine unbesiegbare Abneigung gegen meinen Bruder, ich möchte sie nicht unnötig vermehren.“

Arabella blühte die Rutter forschend an, aber sie fragte nicht weiter, der herbe, schmerzliche Zug, der die Lippen der Generalin umzuckte, ließ sie nur zu deutlich erkennen, daß ihrem ehlen feinfühlernden Herzen eine tiefe Wunde geschlagen worden war.

Sie schlang ihren Arm um die schöne Frau und küßte

und da ist es nach Ansicht dieser christlichen Herren sogar bedenklich, die Wähler in der brutalsten Weise daran zu verhindern, daß sie ihrer Ueberzeugung gemäß ihre Stimmen abgeben.

Zu den berechtigten Klagen über die Höhe der Gerichtskosten schreiben die offiziellen „Berl. Pol. Nachr.“: Wenn von den Gerichtskosten und deren Höhe die Rede ist, so darf selbstverständlich nicht übersehen werden, daß diese einen nicht unerheblichen Betrag der Staatseinnahmen bilden. Sie decken in manchen Bundesstaaten einen ganz erheblichen Prozentsatz der eigentlichen Staatsverwaltungsausgaben. Eine Veränderung in dem Betrage des Aufkommens der Gerichtskosten würde daher nicht ohne Rückwirkung auf die Bilanzierung der Staats der Einzelstaaten sein. Damit soll indes keineswegs gesagt sein, daß eine Herabsetzung der Gerichtskosten mit einer entsprechenden Verminderung des Gesamtaufkommens an solchen gleichbedeutend sein würde. In Preußen ist wenigstens der stetige Rückgang dieses Einnahmeartikels, welcher den Zustieg zu so lange zu einem unerfreulichen gestaltete, zum Teil wenigstens gerade auf die Höhe der Gerichtskosten und den dadurch bedingten Rückgang der Zahl der Rechtsstreitigkeiten zurückgeführt worden. Jedenfalls aber wird, bevor Entscheidungen über die etwaige anderweitige Beseitigung der Gerichtskosten gefaßt werden, auch der finanzielle Effekt der Maßregel klar gestellt sein müssen. Von Seiten des Reichsjustizamts sind bekanntlich schon Erhebungen eingeleitet, welche die Aufklärung des Sachverhalts nach allen Richtungen bezwecken; der Abschluß wird abzuwarten sein, bevor in der Sache selbst eine endgültige Entscheidung eintritt. — Wir sind der Ansicht, daß bei der Rechtspflege der finanzielle Effekt nur nebensächlich in Betracht kommen kann. Vor Allem muß dafür gesorgt werden, daß Jedermann, ob demittelst oder unemittelt, schnell und ohne Schwierigkeiten zu seinem Rechte gelangt. Ein Geschäft darf der Staat nicht aus der Rechtspflege machen, sie müßte überhaupt unentgeltlich gehandhabt werden. Es giebt der Quellen genug, um dem Staatsfiskus die Einnahmen aus der Rechtspflege zu ersetzen.

Aus dem Schwabenlande kommt heute eine gute Nachricht. In Cannstadt sowohl als auch in Eßlingen betheiligten sich die Arbeiter an den Gemeinderathswahlen und erzielten ein glänzendes Resultat. In Cannstadt gaben von 2192 Wahlberechtigten 1142 ihre Stimmen ab, von den sechs erledigten Sitzen fielen den Arbeiterkandidaten 4 zu. In Eßlingen drangen von 7 Kandidaten ebenfalls vier durch. Dies Resultat kann wohl als ein erfreuliches Zeichen der Regsamkeit der württembergischen Arbeiter angesehen werden.

Im Wahlreise Frankenthal-Speier (Pfalz) entfalteten die Sozialdemokraten gegenwärtig eine rege Thätigkeit. Wie der „Frankf. Ztg.“ mitgeteilt wird, werden jeden Sonntag, theilweise sogar in den entlegensten Orten des Kreises, Volksversammlungen abgehalten. Meistens wird über das Arbeiterschutzgesetz gesprochen. Der Berichterstatter bemerkt noch besonders: Die Behörden, welche bei der letzten Reichstagswahl so rigoros gegen die Sozialdemokraten vorgingen, dulden diese Versammlungen und begnügen sich damit, ausreichende Gendarmereimannschaften zur Ueberwachung derselben zu beordern. — Das klingt ja recht sonderbar, gerade so, als ob die Behörden den Sozialdemokraten eine besondere Vergünstigung damit erweisen, daß sie die Versammlungen „dulden“. Selbst das Ausnahmengesetz verbietet doch nur „gemeingefährliche“ Bestrebungen, als solche wird aber Niemand eine öffentliche Diskussion über Tagesfragen ansehen können. Die Behörden haben bis jetzt noch immer mit dem größten Vergnügen auch von den Sozialdemokraten die Gelder zu ihrer und des Staates Erhaltung einzugehen, und so lange das geschieht, haben die sozialdemokratischen Staatsbürger gewiß das Recht, gleich anderen Staatsbürgern behandelt zu werden.

Die Apotheker wollen, wie ein großer Ausruf in der „Köln. Ztg.“ besagt, jetzt selbst darum bitten, auch auf diesem Felde die Gewerbefreiheit eintreten zu lassen, wogegen eine staatliche Kontrolle als unbedingt erforderlich betrachtet werden muß. Das Apothekergewerbe, das einzige monopolisirte in Deutschland, bietet — wie ausgeführt wird — unter den heutigen Verhältnissen selbst den demittelten Apothekern keine Möglichkeit zur halbwegs rentablen Selbstständigkeit. Die Preise für Apotheken hätten eine exorbitante Höhe erreicht. Die dadurch geschaffenen Verhältnisse seien für die Dauer völlig unhaltbar. Am 15. d. M. soll in Köln eine Generalversammlung zur Beratung weiterer Schritte stattfinden.

Die bisher zur Erhöhung der Branntweinsteuer gemachten Vorschläge sind nach einer Zusammenstellung der „Börs. Ztg.“ folgende: 1) Einführung einer Fabriksteuer; 2) Erhöhung der Maßraumsteuer unter gleichzeitiger Erhöhung der Exportbonifikation und eventuell unter Abänderung des Branntweinsteuergesetzes dahin, daß außer der Maßraumbonifikation Besteuerung auch salutarisch die Besteuerung des destillirfähigen Maßraums nach Vitern mittelst des geprüften Gläserischen Maßmessers eintreten kann; 3) eine allmähliche, während zweier Jahre um je 5 Prozent sich steigende Erhöhung der Maßraumsteuer als Uebergang zu einer Fabrikalkonsumsteuer; 4) Einführung einer Reichsalkoholsteuer, entsprechend

jenen Schanksteuern, welche für Preußen zuerst in der Landtagsession 1879—80 durch die Vorlage, betreffend die Einführung einer Lizenzsteuer für Tabak und Branntwein, empfohlen wurden; 5) Ansammlung des Spiritus in fiskalischen Depots, um denselben von hier aus unter Zuschlag einer Konsumsteuer zu verkaufen. — Es darf nun als feststehend angenommen werden, daß die Vorberathungen wegen Erhöhung der Branntweinsteuer sich auf den Vorschlag der Einführung einer Fabrikalkonsumsteuer der finanzpolitisch und auch volkswirtschaftlich vortheilhaftesten Besteuerungsort, nicht erstrecken. An gewisser Stelle scheint die Rücksicht auf die Konventionen, welche von einer Fabrikalkonsumsteuer beim Branntwein aus einseitiger Interessenpolitik durchaus nicht wissen wollen, größer zu sein als der Wunsch, dem Uebel der Branntweinpest auf den Grund zu gehen und zugleich eine reiche Finanzquelle zu eröffnen. Gensowenig hat man es auf eine wesentliche Erhöhung der Maßraumsteuer abgesehen. Dagegen unterliegt es keinem Zweifel, daß die vorkommend unter 4 und 5 angeführten Vorschläge den maßgebenden Kreisen, namentlich dem Reichsfinanzminister, ganz sympathisch sind, und daß einer von diesen Vorschlägen seitens der verbündeten Regierungen akzeptirt werden wird.

Fahrendes Eisenbahnmateriale soll nicht gerichtlich beschlagnahmt werden können — das bezweckt ein Antrag, der jetzt von der bayerischen Regierung dem Bundesrath wieder unterbreitet worden ist. Dieser Antrag lag dem Bundesrath schon im vorigen Jahre vor; die Sache bezog sich darauf, daß auf Beschluß verschiedener deutscher Gerichte österröcher Eisenbahnmateriale auf deutschem Gebiete wegen Forderungen an die Eisenbahn-Gesellschaften mit Beschlag belegt wurden. Der Antrag wurde zwar vom Bundesrath genehmigt, kam aber im Reichstage nicht zur Erledigung.

Dem Reichstage sind die Uebersichten der Ergebnisse des Heeres-Ergänzungs-Geschäftes für das Jahr 1884 zugegangen. Aus denselben geht hervor, daß in den Bezirken des 1. bis einschließlich 15. Armeekorps in den alphabetischen und Restantenlisten in Summa 1 210 684 Mann geführt wurden. Davon sind ausgehoben worden 124 495 und zwar für das Heer zum Dienst mit der Waffe 118 575, zum Dienst ohne Waffe 3427; für die Flotte aus der Landbevölkerung 1020, aus der seemannischen Bevölkerung 1473. Wegen unerlaubter Auswanderung sind verurtheilt worden von der Landbevölkerung 16 020, von der seemannischen Bevölkerung 391; noch in Untersuchung befindlich sind von der Landbevölkerung 12 265, von der seemannischen Bevölkerung 453. Freiwillig eingetreten sind 18 309. In den Ersatzbezirken des Königreichs Bayern wurden in den alphabetischen und Restantenlisten in Summa 114 969 Mann geführt. Davon sind 1681 freiwillig eingetreten und 18 026 ausgehoben worden. Von den letzteren sind für das Heer für den Dienst mit der Waffe 17 517, zum Dienst ohne Waffe 509 ausgehoben. Wegen unerlaubter Auswanderung wurden 1393 Mann gerichtlich verurtheilt, wegen desselben Vergehens befanden sich am Schlusse des Jahres noch 575 Mann in gerichtlicher Untersuchung.

Zu den Ausweisungen. Neuerdings sind wieder mehrere russische Staatsangehörige, welche aus Westpreußen ausgewiesen waren, dahin zurückgekehrt, weil ihnen wegen unzulänglicher Legitimation von der russischen Behörde in Alexandrowo der Eintritt in Rußisch-Polen verweigert wurde; der eine von ihnen war vor 18, der andere vor 15 Jahren nach Preußen gekommen. Sie konnten in Alexandrowo nur einen gewöhnlichen Ausweisungsbefehl, aber keine Legitimation darüber, daß sie aus Rußisch-Polen stammen, vorweisen. — Im Kreise Thorn sind mehrere Dominiälvorstände amtlich dahin benachrichtigt worden, daß in Folge einer Verfügung des Landrathsamts den russisch-polnischen Ueberläufern der Aufenthalt in Preußen noch bis zum 11. November 1886 gestattet ist; zugleich sind die Dominiälvorstände ersucht worden, die betreffenden Amtsvorsteher unverzüglich zu benachrichtigen, welche Ausländer schon die preussischen Lande verlassen haben und welche sich dort noch befinden.

Aus München wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Der hiesige demokratische Verein nahm in seinem gestrigen Diskussionsabend nach einem kurzen Referate eines Mitgliedes und sehr eingehender Debatte folgenden von Herrn Dr. Siegel gestellten Antrag an: „Der demokratische Verein richtet an den Landesausschuß der Volkspartei in Bayern das Gesuchen, derselbe wolle sich bei den zuständigen Stellen dafür zu verwenden, daß die Erbschaftsteuer progressiv erhöht und ihr Ertrag den Gemeinden überwiesen werde.“

Die „Augsb. Abendz.“ will wissen, daß Bayern auf Grund seiner Reservatrechte von den Verhandlungen über Einführung des Branntwein-Monopols seitens der Reichsregierung sich fern hält.

Holland.

Die Frage der Wahlreform wird in Holland nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden. Zwar sträubt sich das jetzige Ministerium mit aller Macht gegen die Einführung eines besseren Wahlverfahrens, allein der Widerstand wird binnen absehbarer Zeit zu Ende sein. Wie ein Telegramm aus Amsterdam meldet, ist die Frage jetzt wiederum Gegen-

stand der Verhandlung in der Kammer gewesen. Der Abg. Lohmann hatte den Antrag gestellt, den Jensus bedeutend herabzusetzen; der Antrag wurde aber schließlich mit 43 gegen 42 Stimmen abgelehnt. Der Minister Veermans erklärte, gehen zu wollen, wenn die Kammer den Antrag annehmen würde. Wenn nun auch der Antrag gegen eine Stimme Mehrheit abgelehnt worden ist, so ist doch andererseits aus der Abstimmung ersichtlich, daß der Kammer das Geben des Herrn Ministers nicht sonderlich nahe geht. Hoffentlich wird es der Agitation der Arbeiter bald gelingen, ein freieres Wahlsystem zu schaffen.

Amerika.

Die kanadische Regierung hat ihre amtliche Rechtfertigung der Hinrichtung Kiel's der Öffentlichkeit übergeben. In dem Schriftstück wird behauptet, daß nach Angabe von Geistlichen der römisch-katholischen Kirche im Nordwesten Kiel keinen Anspruch auf Sympathie besaß, da seine Motive rein eigennützig waren. Er sei jeden Augenblick bereit gewesen, die Sache der Nihilisten um einige tausend Dollars zu verkaufen. Des Hochverraths zum zweiten Male schuldig habe er keinen Anspruch auf Nachsicht gehabt. Er habe die Indianerstämme des Nordwestens zum Aufbruch verleitet und sei die direkte Ursache der furchtbaren Niedermegung einer Anzahl Personen gewesen, worunter sich zwei römisch-katholische Missionäre befunden hätten. Das Urtheil führt im Weiteren aus, daß die Aufwiegelung der Indianer zum Aufstand von jeder Regierung als ein todeswürdiges Verbrechen betrachtet werde, da es gegen alle Humanitätsgesetze verstoße. Ein Indianerkrieg sei ein Völkermord ohne Gnade und deshalb die größtmögliche Ausschreitung gegen die Zivilisation und ein Verbrechen, das sich außerhalb politischer Einflüsse bewege. Die kanadische Regierung scheint sich doch nicht so ganz wohl zu befinden, denn sonst würde sie ihre That nicht zu bemänteln versuchen.

— New York, 5. Dezember. Sherman ist zum Präsidenten des Senats ernannt worden an Stelle des bisherigen Senatspräsidenten David Davis, welcher in Folge des Ablebens Hendricks verfassungsmäßig Vize-Präsident der Union geworden ist.

Lokales.

Dr. Wolfgang Strahmann, der Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung zu Berlin, früher Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses, ist nach kurzem Krankenlager am Sonntag Mittag 12^{1/2} Uhr aus dem Leben geschieden. Dr. Strahmann wurde am 8. Oktober 1821 geboren, er hat demnach ein Alter von 64 Jahren erreicht. Der Stadtverordneten-Versammlung gehörte der Verstorbene seit dem Jahre 1863 an; zum Vorsteher derselben wurde er zuerst im Jahre 1875 gewählt, von da ab erfolgte alljährlich seine Wiederwahl zum Vorsteher, welches Amt er mit Fleiß und Umficht verwaltet hat. Er wurde zuletzt im Jahre 1883 von den Wählern der III. Abtheilung des 27. Kommunalwahlbezirks zum Stadtverordneten gewählt. Der Verstorbene wirkte sich durch die unparteiische Leitung der oftmals lebhaften Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung, sowie durch sein persönliches Verhalten selbst die Achtung seiner politischen Gegner zu erwerben. — Die Beerdigung des Verstorbenen findet Mittwoch Mittags 12^{1/2} Uhr vom Friedhof des Rathhauses nach dem alten jüdischen Kirchhofe in der Schönhauser-Allee statt. Einladungen werden ergehen an den Magistrats-Kollegium, Stadtverordnete, Bezirks-Vorsteher, Bürger-Deputirte und an die Presse.

b. Die Submission der Maurer-Arbeiten für das Reichstags-Gebäude vom Erdgeschoss ab bis unter das Dach hat merkwürdige Resultate ergeben. Von 17 aufgeschriebenen Firmen hatten 14 ihre Angebote eingereicht. Die niedrigste Forderung betrug 832 000 Mark, die nächste 1 133 000 Mark. Als die erste Firma diesen Preisunterbietung hörte, erkannte sie, daß sie sich verrechnet hatte und zog ihr Angebot bereits im Termin wieder zurück. Eine französische Firma forderte 1 239 000 Mark; die höchste Forderung betrug sich auf 1 971 000 Mark. Wahrscheinlich werden sich die Mindestfordernden zur Ausführung der Arbeiten zusammenschließen. Im Architekturwesen tadelt man das auch hier angewandte Submissionswesen. Da Geld in Fülle vorhanden ist und die Arbeit vorzüglich sein soll, so hätte dieselbe meist man, frei vergeben werden müssen.

b. Es liegt manchmal an Kleinigkeiten. Die Stadt Berlin hat am Teepotter Park Baustellen zum Verkauf gestellt, welche prächtig gelegen und preiswürdig sind. Dem 150 Mark für die Ruhe in dieser Nähe der Stadt ist ein sehr mäßiger Preis. Aber die Bebauung geht nicht unmerklich werth vorwärts. Es liegt dies daran, daß der schlechte Duschsch links von der Chaussee ist als Parcellen überlassen und als Sammelort von allerhand Gesindel gefährlich. Die Thätigkeit sämtlicher 14 Parkwärter absorbtir bloß diesen Winkel. Würde man ihn zur Bebauung parzelliren, so würde die Kontinuität mit der Stadt hergestellt und die Bebauung

diesem Dache sind, und da der Oberst nicht wünscht, Dir zu begegnen, so ergeben sich daraus die Konsequenzen für Dich von selbst. Und wenn ich hinzufüge, daß der Oberst den Erfinder und Verbreiter des Gerüchtes, von dem Du vorhin sprachst, bereits kennt, so kann Dich sein Wunsch, Dir fern zu bleiben, um so weniger befremden.“

„Was kümmern mich seine und Deine Vermuthungen!“ sagte Rabe achselzuckend. „Ich werde dem Oberst niemals aus dem Wege gehen, aber ebenso wenig wünsche ich, jemals mit ihm in Berührung zu kommen. Sieh Dich vor, Adelaide, die Gefahr, die ich so oft Dir gezeigt habe, ist Dir näher, als Du glaubst. Den Wink, den Du mir geben zu müssen glaubst, habe ich natürlich verstanden, ich werde die Schwelle dieses Hauses nicht mehr betreten.“

„Du nimmst Alles gleich zu schroff, Willy. Wenn ich wünsche, Dich in diesem Hause nicht wieder zu sehen, so entspringt dieser Wunsch ja nur dem Verlangen, den Frieden hier zu wahren und Alles zu vermeiden, was den nunmehrigen Hausherrn veranlassen könnte, seine mir bewiesene Güte zu bereuen. Du wirst das bei ruhigem Nachdenken auch einsehen und mir Recht geben. Damit aber ist keineswegs gesagt, daß nun auch die Beziehungen zwischen uns Beiden —“

„Bitte, Adelaide, Du bist die Freundin eines Mannes geworden, der mich glühend haßt, dieser Freundschaft haßt Du den Bruder geopfert. Wir wollen darüber keine Worte weiter verlieren, unsere Wege gehen fortan auseinander, und ich glaube nicht, daß sie jemals sich wieder vereinigen werden. Zwischen den Familien Loffow und Studmann hat niemals ein inniger Freundschaftsverkehr stattgefunden, er wird ganz aufhören, sobald Ella von Loffow meine Gemahlin ist.“

„Ist das Dein Wille, so werde ich's nicht ändern können. Aber noch bist nicht der Gatte Ella's, und es können noch Monate darüber hingehen; wo willst Du bis dahin bleiben?“

„Ich werde schon ein Quartier finden.“

„Bist Du im Besitz der nötigen Mittel?“

„Ich bin nie dazu gekommen, Ersparnisse zu machen.“

„So hoffe ich, Du wirst mir gestatten, daß ich Dir die nötigen Mittel gebe.“

„Ich danke, ich verlange keine Unterstützung,“ erwiderte Rabe lakonisch. — „Ich habe die besten Jahre meines Lebens Dir geopfert, und die Genugthuung will ich mir bewahren, daß Du mit Undank mir gelohnt hast. Wenn der neue Bewalter sein Amt angetreten hat, so wird er mir das Zeugniß nicht verjagen können, daß ich nach allen Richtungen hin gewissenhaft meine Pflicht erfüllt habe, das ist die zweite Genugthuung. Du wirst Dich dieses Tages noch einmal erinnern und dann jedenfalls anders darüber denken. Auf Wiedersehen, Adelaide, ich reite nach Loffow, man wird dort über die Neuigkeiten sehr erstaunt sein.“

Die Generalin erwiderte nichts darauf, sie ließ ihn gehen; verschmähte er ihre Hilfe, so mußte er selbst seinen Weg sich zu bahnen suchen.

Das Verhör.

Für denselben Morgen, an welchem der Oberst von Studmann, von einem plötzlichen Impulse getrieben, der Generalin die so lange verweigerte Besichtigung anbot, hatte Siegfried ein nochmaliges Verhör des verhafteten Amerikaners anberaumt. Er wollte über Rabe Gemisheit haben, er hoffte, der Gefangene werde ihm irgend einen Haltpunkt bieten, irgend eine Spur zeigen können.

Ruhig und mit erhabener Miene stand Ferdinand Palm dem Untersuchungsrichter gegenüber. Die Dast hatte ihn nicht gebeugt, und wenn Siegfried ehrlich sein wollte, so mußte er sich sagen, daß der Angeklagte in Haltung und Miene nicht den Trost eines verurtheilten Verbrechens, sondern die Ruhe eines Schuldlosen zeigte. „Wollen Sie noch immer kein Geständniß ablegen?“ fragte Siegfried in freundlichem, ermutigendem Tone. „Sie würden dadurch nicht allein mir die Arbeit erleichtern, sondern auch die Richter zu einem milderen Urtheil veranlassen.“

Der Amerikaner schüttelte ablehnend das Haupt. „Wenn die Richter gerecht sein wollen, müssen sie mich freisprechen,“ erwiderte er ruhig.

„Ich glaube, daß dies ein schlechter Trost ist; ich

verhehle Ihnen nicht, daß Alles gegen Sie zeugt. Die Aussagen des damaligen Kammerdieners sind zu schwerwiegend.“

„Er hat wesentlich gelogen.“

„Nehmen wir an, diese Behauptung sei wirklich wahr, wie wollen Sie dieselbe beweisen? Jener Zeuge ist nicht mehr aufzufinden, seine Aussage steht in den Akten, und so lange nicht bewiesen werden kann, daß sie eine Lüge ist, betrachtet sie der Richter als Wahrheit. Sie wollen mit dem Doktor Wieland in gar keine Berührung gekommen sein?“

„Nein.“

„Ihr Kind war krank, es starb in derselben Nacht, in welcher der Arzt erschossen wurde. Es läßt sich doch nicht wohl annehmen, daß Sie das schwer erkrankte Kind ohne ärztliche Hilfe gelassen, nicht einmal den Versuch gemacht haben sollten, ihm diese Hilfe zu verschaffen. Das ist selbst der Kernpunkt.“

„Und wenn ich es trotzdem nicht gethan habe, so ist schach es deshalb nicht, weil die Krankheit einen so raschen Verlauf nahm,“ erwiderte der Angeklagte, die Augen nieder schlagend; wir glaubten nicht, daß wir es so bald verlieren könnten.“

„Wie lange war das Kind leidend?“

„Nur einige Stunden.“

„Sie waren im Schlosse, um den Arzt zu rufen?“

„Nein.“

„Aber man hat Sie in der Nähe des Schlosses gesehen,“ sagte Siegfried, „bestimmen Sie sich, Sie haben nun Zeit genug gehabt, über die Vorfälle jener Nacht nachzudenken. Erzählen Sie mir einmal im Zusammenhang, was Sie Alles in jener Nacht gethan haben.“

„Das wird nicht viel sein,“ erwiderte Palm. „Ich schlief bereits, als meine Frau mich weckte, das Kind war plötzlich erkrankt.“

„Woran?“

„Das weiß ich nicht.“

„Lag es im Krampfen?“

„Es kann sein, ich verstand davon nichts; das Kind war so krank, daß ich Ihn nicht mehr sehen konnte, war, daß ich Ihn nicht mehr sehen konnte.“

nung verflohen haben soll, die mit Strafe denjenigen bedrohen, der Andere von dem bisherigen Arbeitsverhältnis abbringen will. Das Schöffengericht zu Brandenburg a. S. erachtete dies hier auch für vorliegend und verurtheilte Böge zu 1 Woche Gefängnis. Die Strafkammer des Potsdamer Landgerichts, vor welcher sich Böge am Freitag auf die eingelegte Berufung zu verantworten hatte, stellte fest, daß der Polizeikommissar Härder die qu. Neuerungen Böge's nur unzusammenhängend widerzugeben vermochte, weil derselbe seine Aufzeichnungen nur in Schreibschrift gemacht. Er vermochte ferner nicht zu bekunden, ob in der qu. Versammlung auch Rigarenarbeiter anwesend gewesen, die noch in der Hefen-Fabrik thätig waren. Da somit Niemand damals vorhanden war, der durch die Neuerung Böge's hätte von seinem Arbeitsverhältnis abgebracht werden können, da ferner die Neuerung, welche den Grund zur Auflösung gegeben, nicht mit hinlänglicher Genauigkeit festgestellt werden konnte, so sprach die Strafkammer, unter Aufhebung des ersten Erkenntnisses und unter Auferlegung der Kosten auf die Staatskasse, den Angeklagten frei.

In den Verhandlungsfällen des Kriminalgebäudes in Moabit ist seit gestern betreffs der Platzierung der Vertreter der Presse die neue Einrichtung getroffen, daß für dieselben in den Hörsälen der Schwurgerichts- und Strafkammerhörsäle reservierte Plätze, in den Schwurgerichtszimmern sogar an zwei dazu aufgestellten Tischen, bestimmt worden sind. Der Zutritt in die vorderen Räume ist fortan nur denjenigen Personen gestattet, welche dazu bei einzelnen Verhandlungen vor Beginn derselben die Genehmigung des Gerichtsvorstandes eingeholt haben. Dies bezieht sich auch auf die richterlichen Beamten und Rechtsanwältinnen. Die Presse hat alle Ursache, von dieser neuen Anordnung befriedigt zu sein.

Bierfälscherprozesse vor dem Reichsgericht. Leipzig, 1. Dezember. Eine ganze Anzahl von Prozessen, in denen es sich um die Fälschung von Bier handelte, kamen am 28. November vor dem I. Strafsenate des Reichsgerichtes in der Revisionsinstanz zur Verhandlung. Der erste Anlagefall richtete sich gegen die Brauereibesitzer Karl und Joseph Velschner in Schweinfurt. Beide waren am 1. Juli vom dortigen Landgerichte wegen Uebertretung des Malzaufschlagsgesetzes zu je 250 M. Geldstrafe verurtheilt worden, dagegen von dem Vergehen gegen den § 10, 1 und 2, sowie § 12 des Nahrungsmittelegesetzes freigesprochen worden. Das Hauptverbrechen war gegen die Angeklagten eröffnet worden, weil sie im Laufe des Jahres 1884 gemeinschaftlich in ihrer Brauerei das Bier zum Zweck der Täuschung in Handel und Verkehr durch Zusatz von Salzsäure und doppeltkohlensaurem Kalk verfälscht und so verfälschtes wie sauer gemordenes und der menschlichen Gesundheit schädliches Bier wesentlich als reines, gutes Bier verkauft zu haben verdächtig waren. Es erfolgte indes die Verurteilung nur in dem angegebenen Umfange, da namentlich die Verwendung von doppeltkohlensaurem Kalk nicht als erwiesen angesehen wurde. Daß sie Salzsäure dem Bierre angefügt, mußten die Angeklagten zugeben. Nach dem Gutachten der Sachverständigen geschieht dies, um das Bier lange Zeit vor dem Stiche zu bewahren, ohne daß jedoch dieses Mittel einen schon schlechten Zustand aufheben, oder das Bier bessern könne. Die Salzsäure löse sich vollständig auf und habe keinen Einfluß auf Farbe, Geschmack und Gehalt des Bieres. Die Angeklagten haben, so hielt es im Urtheile, keine Veränderung des Bieres angebracht, sondern es nur vor der Einwirkung der schädlichen Kellertemperatur bewahren wollen, da es ihnen an Eis gemangelt hat. Dem kann die Glaubwürdigkeit nicht abgesprochen werden. Es ist daher nur die Annahme zulässig, daß sie mit der Salzsäure nichts beabsichtigten, als dem Bierre für den späteren Abzug die Qualität zu bewahren, die es beim Zeitpunkt des Zusages besaß, ein Zweck, der mit den Anforderungen des Nahrungsmittelegesetzes in vollem Einklange steht. Dagegen muß das Malzaufschlagsgesetz gegenüber dem Zusatz von Salzsäure ohne Täuschungsabsicht Platz greifen, denn nach diesem Gesetze ist es verboten, an Stelle von Mals und Hopfen irgend welchen Stoff dem Bierre zuzusetzen. — Gegen dieses Urtheil hatte der Staatsanwalt Revision eingelegt und folgendes angeführt: Das Landgericht hätte die Angeklagten auch wegen Vergehens gegen § 10, 1 des Nahrungsmittelegesetzes verurtheilen müssen. Es ist festgestellt, daß das verfertigte Bier zum Abzug, also für Handel und Verkehr bestimmt war. Das Reichsgericht hat anerkannt, daß im bayerischen Bier nur Hopfen und Mals sich befinden dürfen. Salzsäure ist jedoch ein fremder Stoff. Sie verschlechtert zwar die Qualität nicht, beseitigt aber die Hefenpflanze und setzt das Bier in einen Zustand des Behorrrens, der geeignet ist, den Konsumenten über die Bittsamkeit zu täuschen. Wird einem im März gebrauten Bierre Salzsäure zugesetzt, so wird es von der Gährung befreit und bleibt so bis zur Zeit des Ausschankens im Herbst. Wenn der Konsument dann das Bier genießt und glaubt, er habe ein vorzüglich haltbares Bier in Folge guten Einbrauens, so ist er thätlich nur im Besitze eines schwach eingebrauten mit schlechten Grundstoffen hergestellten Bieres, das durch Salzsäure auf lange Zeit haltbar gemacht ist. Der Konsument wird stets darin veräuselt Bier sehen, um so mehr, als er die Eigenschaft derselben mit den Geschmack- und Geruchsformen nicht gleich wahrnehmen kann, sondern erst aus der Wirkung wegen der nicht so kräftigen Beschaffenheit. Das Gericht drückt negativ aus, daß die Angeklagten, um das Sauerwerden des Bieres zu verhindern, Salzsäure beigelegt haben; darin liegt eben die Absicht, das Publikum darüber zu täuschen, daß das Bier an sich sauer geworden wäre oder doch die Mäßigkeit des Sauerwerdens nahe lag. Ein Gramm Salzsäure für das Hektoliter wird sonst für genügend angesehen, hier sind 10 Gramm verwendet; da hat man doch in Wahrheit nur durch Bier verdünnte Salzsäure. (1) Der Reichsanwalt Herr Hofinger, welcher die Sache etwas salbstthätiger aufnahm, beantragte Verweisung der staatsanwaltschaftlichen Revision. Ob Veränderungen mit dem Bierre durch den Zusatz von Salzsäure herbeigeführt seien, könne dahingestellt bleiben, da festgestellt sei, daß die Angeklagten eine Veränderung nicht vornehmen und das Bier nur vor schädlichen Einflüssen bewahren wollten. Daß sie das, was sie gethan, nicht zum Zwecke der Täuschung gethan, sei auch festgestellt. Der Vertheidiger, Justizrath Dr. Carl Braun, schloß sich diesen Ausführungen an und bemerkte noch, daß Autoritäten den Zusatz von Salzsäure zum Bierre billigten. Das Urtheil des Reichsgerichtes lautete: Die Revision des Staatsanwalts wird verworfen. Die aus § 10, 1 des Nahrungsmittelegesetzes erhobene Beschwerde ist grundlos, weil vom Landgericht thätlich verneint ist, daß die Angeklagten durch den Zusatz von Salzsäure eine Verfälschung des Bieres bezweckt haben.

Ganz ebenso wurde in einem gleichliegenden Falle gegen den Bierbrauer Nikolaus Schmidt aus Neustadt, welcher am 10. Juli vom Landgericht Schweinfurt verurtheilt war, entschieden.

Ein weiterer Fall betraf 12 Bierbrauer aus Dettlingen und Umgegend, sowie 6 Kaufleute. Die ersteren waren wegen Vergehens gegen § 10, 1 des Nahrungsmittelegesetzes und die letzteren wegen Beihilfe zu diesem Vergehen zu Gefängnis und Geldstrafen vom Landgerichte in Rautenburg an der Donau am 3. Juni verurtheilt worden. Nur einige der Angeklagten hatten Revision eingelegt. Der eine von ihnen, Brauer Wilhelm Rauth in Dettlingen, war beschuldigt, dem Bierre Acid (Weinlich mit Tannin), Salzsäure, Natriumpulver, doppeltkohlensaures Natron, Glycerin und Sulfidol zugesetzt zu haben, bestritt aber die Verwendung von einzelnen dieser Stoffen. Das Urtheil des Landgerichtes sagt bezüglich dieses Angeklagten: Des Zusages von Salzsäure zum Bierre bedarf es bei richtiger Reinlichkeit nicht; im Bierre darf sie nicht vorgefunden werden. Nach dem Urtheile eines Sach-

verständigen wird durch Salzsäure der Unreinlichkeit Thür und Thor geöffnet; in Frankreich ist sie als gesundheitschädlich verboten, weil sie auf Leber und andere Organe einen schlechten Einfluß ausübt. Nach einem andern Sachverständigen besteht die Gefährlichkeit darin, daß der Brauer für die minimale Anwendung dieses Stoffes eine genügend feine Waage besitzt, so daß der Trinker von Bier, welches mit Salzsäure mehr oder weniger durchsetzt ist, eine unfehlbare antiseptische Salzsäure durchmacht. (1) Der ebenfalls revidierende Angeklagte Brauer Friedrich Kemptner in Dettlingen, hat von der Firma Bich und Komp. Sulfidolpulver sowie Acid bezogen. Ferner hat Nikolaus Köhlmoose größere Quantitäten Fuchsin, Sulfidol, Acid und doppeltkohlensaures Natron bei der Bierbereitung verwendet. Johann Maurer in Rötlingen hat von dem Kaufmann Max Serno in Nürnberg Natron und Salzsäure bezogen, letzteren Stoff auch von dem Fabrikanten Dr. von Heyden in Radeberg-Dresden. Gegen seinen Bruder Carl Maurer wurde die Verwendung von Natriumpulver und Salzsäure festgestellt. Bezüglich des Angeklagten Serno kam zur Sprache, daß er seinen Reisenden dahin instruiert hatte, er solle die Bierbrauer, welche von ihm Salzsäure beziehen wollten, veranlassen, als Empfänger eine unverfängliche Adresse, etwa die eines verwandten Bäckers oder Metzgers anzugeben. — Das Reichsgericht gab der Revision der Brüder Maurer sowie des Kaufmanns Serno Folge und hob das Urtheil, so weit es diese drei betrifft, unter Zurückverweisung der Sache auf, weil dasselbe nicht in genügender Weise erkennen lasse, daß die Merkmale der Verfälschung, soweit die Verwendung von Salzsäure in Betracht kommt, richtig angenommen seien. Die Revisionen der übrigen Angeklagten wurden verworfen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Berichte der deutschen Fabrikinspektoren erscheinen, wie wir schon einmal tadelnd hervorgehoben, immer ungemein spät; so wurden dieselben für 1884 erst Ende Oktober dieses Jahres herausgegeben. Da nun die Einzelberichte, 48 an der Zahl, zusammenhangslos aneinandergereiht werden, so kann man sich nicht recht erklären, weshalb die störende Verspätung eintritt. Hierzu läßt sich die „Soz. Corr.“ aus Wien schreiben: „Wie anders die Berichte der österreichischen Fabrikinspektoren! Schon im März d. J. lagen sie der Öffentlichkeit vor und ein einleitender Generalbericht des österreichischen Zentralgewerbeinspektors Nigelsa faßt die Ergebnisse der berichtlichen Thätigkeit der einzelnen Inspektoren einbezüglich und überschichtlich zusammen, was das Zusammenwirken der verschiedenen Organe, insbesondere in Bezug auf die einheitliche Handhabung des Gesetzes, wesentlich fördert. Mehr als anderwärts sollte gerade in Deutschland auf diesen Umstand Werth gelegt werden. Allein davon ist nichts wahrzunehmen. — Diesem wohlberechtigten Tadel kann man sich völlig anschließen. Ob aber Aenderung in Deutschland eintreten wird, das wissen allein die Götter und — der Staatssekretär des Innern.“

Die Ermittlungen über die Lohnhöhe sind gewiß von hohem Nutzen und man kann nur dankbar dafür sein. Jedoch müssen die Ermittlungen auch derart sein, daß sie in Bezug auf die wirkliche Lohnhöhe bestimmte Aufschlüsse geben. Was soll man aber dazu sagen, wenn der Gewerberat in Alenburg in seinem Berichte folgende Tabelle aufstellt?

Der Wochenverdienst der erwachsenen Arbeiter beträgt		
	für Männer	für Frauen
in Dampfsegeleien	21,0—7,8 M.	10,0—5,0 M.
„ Zbonwaren-Fabriken	20,0—8,0 „	11,0—5,0 „
„ Chamotte-Fabriken	18,0—9,0 „	6,0—6,0 „
„ Porzellan-Fabriken	33,0—6,0 „	10,0—5,0 „
„ Maschinen-Fabriken	30,0—6,0 „	— „
„ Nähmaschinen-Fabriken	32,0—9,0 „	8,5—7,0 „
„ Woll-Spinnereien	30,0—6,9 „	12,0—4,5 „

Das ist genau so, als wenn man, um die Gehälter der Postbeamten festzustellen, erklären wollte, dieselben betragen von 30 000—600 M. Wenn der Herr Inspektor uns die Lohnhöhe wirklich verrathen will, dann hätte er auch die Durchschnittslohnhöhe ermitteln müssen. Der Wochenverdienst in den Porzellanfabriken beträgt von 33—6 Mark. Durch diese Mittelbildung wissen wir eigentlich gar nichts. Wieviele Arbeiter erhalten 33, wieviele 6 Mark? Welches ist der Durchschnittslohn? Diese Fragen müßten beantwortet werden. Nach obiger Angabe kann man den Durchschnittslohn ganz willkürlich normiren; er kann ebensoviele 24 Mark betragen wie 10 M., obgleich das letztere das wahrscheinlichste ist. Zeit genug haben die Herren, genauere Aufklärung zu geben — die obigen Angaben sind völlig werthlos.

Die Arbeiterkolonien wollen doch nicht recht vorwärts schreiten. Man hatte vor, im Nordwesten Deutschlands neben Rastorf noch eine Kolonie einzurichten, doch geht aus dem letzten Berichte über die Kolonie Rastorf hervor, daß dem Vereine nur 1180 Mitglieder angehören und in Balde, wenn man den Stand der Kolonisten (130) beibehalten will, schon ein Defizit eintritt, obwohl man für die Verpflegung des Einzelnen täglich nur 44 Pf. veranschlagt. Man sieht, daß die Mühseligkeit schon rasch erschöpft ist. Es ist wieder der Beweis geliefert, daß die Privatpflege nicht geeignet ist, den sozialen Nothstand auch nur einigermaßen zu lindern.

Der deutschfreisinnige Abgeordnete Dr. Baumbach bestritt kürzlich im Reichstage mehr oder weniger die lange Arbeitszeit in den Fabriken. Der Herr Abgeordnete hat wohl die Berichte der Fabrikinspektoren nicht gelesen. Der Inspektor aus dem Großherzogthum Hessen berichtet hierüber folgendes:

Es findet statt		
10—11 1/2 stündige Arbeitszeit in 33 Fabriken		
12	„	136
12 1/2	„	8
13	„	108
13 1/2	„	4
14	„	13
15	„	3
16	„	4
unbestimmte	„	22

zusammen in 331 Fabriken

Hierbei ist unter zwölfstündiger Arbeitszeit eine solche von 6—6, 7—7 Uhr, unter dreizehnstündiger eine solche von 6 bis 7 Uhr u. s. w. verstanden und von den Pausen abgesehen. Die Betriebe mit vierzehn- bis sechzehnstündiger Arbeitszeit sind größtentheils solche, bei welchen diese Arbeitszeit nur zu gewissen Zeiten des Jahres stattfindet, wie Ziegeleien, Holzschneidereien, Klengansalteten, Kartoffelmehl-Fabriken, Mühlen, Bierbrauereien u. — Diesen Zahlen gegenüber müßen alle Schönfärbereien nicht.

Eine neue Baumwollspinnerei ist vor ein paar Tagen bei Leipzig eröffnet worden. Auf 30 000 Spindeln ist dieselbe eingerichtet. Diese Fabrik wird die Ueberproduktion noch vermehren, da gerade in der Spinnerei in Sachsen eine bedenkliche Krise eingetreten ist. Es ist die höchste Zeit, daß mehr Regelung in unserer Produktion eintritt.

Der Ausschluß der Eisenarbeiter zu Kopenhagen ist beendet. Die Arbeiter haben die Arbeit unter Verzicht auf einen Minimallohn wieder aufnehmen müssen. Doch haben die Fabrikanten den Arbeitern die vielbestrittene Vereinbarkeit gewährt und die Maßregeln, die dahin zielen, daß sich die Arbeiter nicht gegen die Unternehmer koaliren dürften, aufgehoben.

Verschiedene Fragen in Großbritannien sind in letzter Zeit unter den Arbeitern geworden. Dadurch wird die Noth unter den Arbeitern noch vergrößert. Eine Baumwollen-

fabrik bei Preston, welche 30 000 Spindeln einstellt, und eine Teppichfabrik in Dundee, welche 300 Arbeiter beschäftigt, sind in den letzten Tagen des November abgedrängt. Natürlich schwirren allerlei Gerüchte durch die Luft, und die Beschäftigungsgesellschaften befinden sich in gewisser Aufregung.

Ueber den Arbeitsmangel in Nordamerika schreibt man aus Syracusa im Staate New-York folgendes: „Die Zahl der Arbeitslosen ist hier in stetigem Wachsen begriffen und nimmt nachgerade erschreckende Dimensionen an. Hier sieht man die Schaaren von Arbeitsuchenden jeder Branche, vom Tagelöhner zum Gewerbsgehilfen, Kaufmann und dem mit wissenschaftlicher Bildung ausgerüsteten Manne hinauf! Man geht sicher nicht fehl, wenn man die Zahl derer, welche gar nicht oder doch nicht auskömmlich beschäftigt sind, auf 4000 anschlägt. Dabei läßt sich fortwährend noch Bezug auf den Landgebiete herin, in der Hoffnung, die Stadt werde ihnen Arbeit und Brot geben. Hungerlöhne und schmale Gehälter sprechen nicht ab. Die Noth macht jedes Gebot annehmbar. Lehrlinge und Glads treten in die Stellen von Unionmännern. Buchhalter, welche in mehreren Sprachen korrespondiren, werden mit 60 Dollars monatlich honorirt, Buchführer arbeiten für 2 Dollars Diäten. Nichts erbalten freie Station und Zehnergeld, Kellner müssen wemöglich noch was zulegen. Qualschneider, die mit Mädchen arbeiten und gezwungen sind, die armen Geschöpfe noch auszubehuten, können kaum mehr ihr Leben fristen. Die Zigarrenmacher, einst die Elite der Arbeiter hier, verdienen nicht mehr die Hälfte vom früheren. Neulich ergab es den Bauhandwerkern; obwohl hier viel gebaut wird, sinkt ihr Verdienst stets tiefer. Und so wie hier steht es wohl an allen Enden aus.“ — Wir haben es hier wohl mit Uebertreibungen zu thun, jedoch ist in Amerika nach allen Berichten Arbeitsmangel vorhanden, weshalb es nicht besonders rathsam erscheint, nach Amerika auszuwandern. Weshalb ist die Auswanderung nach Nordamerika noch immer der nach Kamerun und den deutschen Kolonien vorzuziehen.

Vereine und Versammlungen.

Die öffentliche Versammlung der Zentral-Krankenkasse für Frauen und Mädchen in Deutschland (freie Kasse) am 6. d. M., Nachmittags 3 Uhr, im oberen Saal der Grauwilchen Bierhallen, war stärker von Männern als Mitglieder besucht. Zum 1. Vorsitzenden wurde Herr Richter zu Weiskirchen Frau Kreuz und Fel. Jagert, zum Schriftführer Herr Wiese gewählt. — Nachdem den Anwesenden mitgeteilt war, daß die Versammlung zur Klärung recht unangenehmer Angelegenheiten der Geschäftsführung einberufen ist, erbat Herr Schneider das Wort, welche bekannt macht, daß der Vorstand des Vereins sie nebst ihrer Schwägerin mit dem Vorstand ausschließen will, weil die beiden Frauen im Vorstand den Antrag stellten, den jetzigen Kassier Herrn Frühling baldmöglichst seines Amtes zu entlassen. Herr Frühling gab in einem kurzen Referat ein Bild von dem willkürlichen Schalten und Walten des Vorstandes und rechtfertigte die Frau Richter, verwehrt sich dagegen, daß er nach einem Amt bei der Kasse, da es ihm unmöglich wäre, ein solches anzunehmen. Herr Kreuz betonte besonders, daß es das gute Recht der Männer jener Frauen, die ihr Geld zur Kasse beitragen, sei, hier mitzusprechen. Der Vorstand Herr Richter möchte zwar am liebsten, daß nur Damen mitsprechen dürften, weil er, nach eigenem Ausspruch, mit diesem Befehl fertig wird; doch so lange auch im Vorstand Frauen sitzen, ginge dies nicht an, den Mitgliedern müßten doch schon in der alljährlichen Neuwahl willen auch Gelegenheit gegeben werden, tüchtige Kräfte kennen zu lernen. Sind den Mitgliedern solche Kräfte bekannt, so könne es nicht vorkommen, daß ein Vorsitzender erst erwidert sich Kontrolleure „anlernen“. Die Versammlung wird dann selbst wissen, wen sie zu wählen hat, auch wird es dann nicht möglich sein, daß die Krankengelder willkürlich auszugeben werden. Der frühere Kassier, Herr Schneider, theilt mit, wie überbürdet mit Arbeiter im Beginn des ersten Vereinsjahres als noch keine Zahlstellen eingerichtet waren, war. Dieser Ueberbürdung und dem zu großen Vertrauen, das er seinen Mitarbeitern geschenkt, ist es wohl zuzuschreiben, daß sich in einiger Zeit Unregelmäßigkeiten herausstellten, die auszulösen er selbst außer Stande war. Obgleich darauf bei dieser Sitzung seines Amtes entbunden, haben ihm die Buchbinder, dem Kassierer er seit einer Reihe von Jahren ist, das alte Vertrauen bewahrt; dies wäre wohl der beste Beweis, der für ihn spräche. Fel. Jagert war eine schriftliche Beschwerde über den Vorfall von einem Mitgliede zugegangen, welche sie verlas. Ein Fel. Schnell bekam nämlich Blutsturz, nachdem sie acht Tage lang geküßelt hatte und wurde vom Vorfall aus der Kasse ausgeschlossen, angeblich beim Eintritt ihren krankhaften Zustand verheimlicht hätte. Fel. J. klappte daran die Rechnung, die Mitglieder müßten doch ein wenig selbstständiger sein und dergl. Uebergriffe des Vorstandes nicht verheimlichen, da doch die Kasse zur Hilfe der Arbeiterinnen und nicht zum Zweck der eigenen Bereicherung bestände. Ein Mitglied meldete sich noch, dem ebenfalls 3 Wochen das Krankengeld vorenthalten hätte. Eben solche Beschwerde verlas noch Herr Frühling. Solche Beschwerden seien schon öfter bei der Zentralstelle in Offenbach mitgeteilt, doch hätte diese dieselben gar nicht beantwortet. Der Vorsitzende des Vereins der Arbeiter sowie Herr Spornagel gaben bekannt, daß der jetzige Kassier Herr Frühling, welcher bei ihrer Kasse dasselbe Amt bekleidete, ausgeschlossen werden mußte. Wenn die Damen ausdauern auf Grund dieses genannten Herrn auch von dieser Kasse ausgeschlossen wissen wollten, so könnte den Mitgliedern nur gerathen werden, dem Antrag beizustimmen. Auch müßte man in Zukunft darauf sehen, daß zu Kontrolleuren tüchtige Männer gewählt werden, da ein derartiges Amt für Damen wohl weniger geeignet wäre. Darauf giebt Frau. Wadnig die Antwort, daß die Krankenkasse wohl nicht an ein Geschlecht gebunden sein sollte, da es selbst Herrn Richter passiert sei, daß er ein Mitglied 8 statt 7 Mark in Buch geliebt hätte. Herr Kreuz ersuchte, das Bureau zu beauftragen, in nächster Zeit noch eine öffentliche Versammlung einzuberufen und inzwischen Material zu sammeln. Herr Richter und Frühling sollten dann eingeladen werden, um sich zu verantworten. Es müßte dann auch der Ueberfluß des im Oktober d. J. statigefundenen Geldes mitgeteilt werden, der den Mitgliedern noch nicht angegeben ist. Die Debatten brachten nichts Nennenswerthes mehr und nachdem noch zwei Resolutionen verlesen, von denen aber keine zur Abstimmung gelangte, schloß der Vorsitzende die ziemlich stürmische Versammlung gegen 6 Uhr, nachdem er noch bekannt gemacht, daß in 8—14 Tagen wieder eine Versammlung stattfinden würde.

Im Gauverein Berliner Bildhauer spricht Herr Abend Herr Geschichtsmaler Böhmer über die verschiedenen Stile in der Kunst.

Öffentliche Versammlung sämtlicher Schmidtmeister und -Gesellen Dienstag, den 8. Dezember, in Rellens Salon, Andreasstr. 21. Tagesordnung: 1. Das Verhalten einiger Werkstätten der Lohnkommission gegenüber. 2. Zählmeister Milan. 2. Arbeitsnachweis. 3. Wahl von 3 Kommissionsmitglieder zum Arbeitsnachweis.

Im Verein der Inspektoren spricht am Donnerstag, den 10. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Herr Dr. C. Sturm über: Die Impfung und das Viehseuchengesetz. Zutritt hat Jedermann. Da mehrere Richtungsabgeordnete eingeladen sind, wird diese Versammlung recht interessant zu werden.

Zentral-Krankenkasse und Sterbekasse des deutschen Gewerbes-Bundes, Verwaltungsstelle Berlin. Heute Abends 8 Uhr, Alexanderstr. 31, im Restaurant Weid, Mitglieder- und Verwaltungsvorstand.

Schwabenstreich aus dem Jahre 1848.

Das Gelingen der Februarrevolution hatte die in Paris anwesenden Deutschen mit dem Wunsche erfüllt, es möchte auch in Deutschland, „der frommen Kinderstube“, endlich losgehen. Es bildete sich wesentlich unter Georg Herwegh's Leitung eine deutsche demokratische Gesellschaft und diese schuf eine deutsche Legion, die im gegebenen Momente über den Rhein marschieren sollte. Allein Lamartine wußte dies Unternehmen theilweise zu hinterreiben, so daß gegen Ende April bloß eine Kolonne von 700 Mann in Baden einrückte, unmittelbar nachdem Herwegh's Freischaren durch die Bundetruppen zerstreut worden waren. Die Schilderhebung war vorläufig zu Ende und die Legionäre suchten die Grenze wieder zu gewinnen; ein württembergisches Korps erreichte sie in Dörschach und trieb sie auseinander.

Noch war die Formation der Legion nicht weniger als beendet und die Leute exerzirten vorerst ruhig in Paris, als im badischen Oberland bereits die unfruchtlichen Geschichten herumkamen. Die Phantastie war einmal an der Arbeit und die Bilder, welche jene schuf, wurden von der Reaktion in schreiendsten Farben kolorirt. Da man von Seiten Frankreichs längst Schlimmes erwartet hatte, waren die Franzosen und die demokratische Legion für die Geängstigten ein und dasselbe. Und mit einem Mal — die direkte Ursache ist nie völlig aufgeklärt worden — ging dieser Franzosenlärm wie ein Sturm durch das Land und richtete die politischen, politischen Geschick an. Der württembergische Pfarrer Dr. Duns hat diese in einem Büchlein zusammengetragen und Herr Wilhelm Bloß veröffentlicht auf Grund desselben in der letzten Nummer der „Neuen Welt“ eine Skizze, die, stark gekürzt und ohne Einleitung, hier folgen mag.

Nachdem die badischen Städte Offenburg, Freiburg, Rastatt und Mannheim durch das Geräusch von einem Einfall der Franzosen in einen Schrecken versetzt worden waren, der bezüglich nicht von langer Dauer war, überschritt die Panik den Schwarzwald und während zwei Tagen, am 24. und 25. März, gab sie dort zu ungläublichen Szenen Anlaß. In Horbheim rüsteten sich, als es hieß, die Franzosen hätten bereits die Ortshäuser fernbach und Löffelau niedergebrannt, 600 der Ortshäuser Fernbach und Löffelau niedergebrannt, 600 Senenmänner und als aus Calw die Kunde vom Anrücken der Feinde über den Anebis eintraf, sandte man reichende Boten nach den Nachbarstädten und alarmirte einen großen Theil von Württemberg. In Maulbronn und Bietigheim wußte man doch 12 000 Franzosen nahen; das Oberamt von Freudenstadt meldete der Regierung, daß der Erbfeind in Appenweyer nahe; ein Fremder wäre beinahe als Spion gefangen worden. In Nagold zählte man bereits 20 000 fessende und brennende Franzosen; die Bürgerwehr verbarrikadirte sich todesmüthig in einem Hohlweg und zog dann, als kein Unglück nahe ins Wirtshaus. Die Rothdorfer hatte einen Rundschäfer ausgesandt; der Mann brachte keine Aufschlüsse, dafür aber einen Kausch heim. Zu Schönberg geriet der Pfarrer ob der Nachricht von den heranziehenden 80 000 Franzosen so in Schrecken, daß er eine Schachtel mit Kostbarkeiten in den Abort warf. Eine Anzahl Böglinge der Erziehungsanstalt Salon bei Ludwigsburg kamen auf einer Turnfahrt nach Ronasam bei Lienzell und da sie Mauls bei sich hatten, ließ der Schultheiß die Verdächtigen als den Vortrad der feindlichen Armee verhalten und sie über die Stärke der Kavallerie und Artillerie verhören. Calw mahnte die Regierung um Hilfe. „Gottlieb“, sagte dort ein ärztlicher Vater zu seinem Sohne, „wenn Du einen Franzosen siehst, so geh' nur gleich durch.“ Nach Leonberg und Böblingen eilten Scharen von Flüchtlingen nach Stuttgart. Die Freiwilligen von Böblingen hatten die übliche Ansicht gehabt, Calw zu Hilfe zu gehen; allein von den 50 Helben blieben 40 in Wirtshäusern zurück; die 10 übrigen marschirten unerschrocken nach einer vor dem Thore gelegenen Aneipe. Der Gemeinderath und der Pfarrer von Schödingen harrten die ganze Nacht durch auf dem Rathhaus, um den Feind würdig zu empfangen, — das heißt mit Trank und Speis. Ein Schwemninger Wirt gab ungenügend zu trinken, damit der Wein nicht der Inflation in die Hände falle. Ein pfiffiger Bürger zog seine Garderobe möglichst zu retten, 2 Hemden, 2 Paar Hosen, 3 Westen und 2 Röcke an und ließ so die ganze Nacht verum. Zutülingen stieß die Regierung herabwiegend um Hilfe vor den 40 000 Franzosen an. Von Oberndorf ging folgende amtliche Depesche nach Rotweil ab: „Das Gefindel war heute Mittag schon bis Gengenbach und Haslach vorgerückt. Rette das Vaterland und Eure Heerde! Der Balingen Bürgermeister ermahnte in flammender Rede zum Kampf auf

Leben und Tod. Dadurch nicht beruhigt, band ein Bürger ein langes Seil um den Ofen, um sich aus seinem Hause hinten hinablassen zu können, wenn die Franzosen vorn eindrückten.

Zu Kirchberg (Oberamt Sula) sah man deutlich den Rauch der eingescherten Häuser. Ein Bürger eilte nach Horb, milderte seine Angst durch eine Anzahl Schoppen, verlor zuletzt seine schöne Sprache und wurde verhasst, weil Alles schrie: „Aha ein Franzose, er kann kein Deutsch!“ Am nächsten Morgen legitimirte er sich sodann als echter Schwabe. Von Haigerloch aus eröffnete man ein wohlgezieltes Feuer auf das jenseits der Enach gelegene Schloß, wo die Franzosen standen und nur „um ihr Pulver zu sparen“ nicht darauf antworteten; endlich stand man vom Kampfe ab. Zu Hechingen verlor ein Reiter, 60 000 Räuber seien mordend und brennend schon über Rottweil hinaus gedrungen. Die Männer waffneten sich, die Weiber flüchteten die Fahrwege und der Fürst von Sigmaringen befohl, seine Kostbarkeiten nach München zu schicken. Nachts ertönten die Hörner: Es hieß, 12 000 tapfere Schwaben hätten über die Franzosen gesetzt.

In Tübingen herrschte gewaltige Aufregung; man konnte doch beim Herannahen von 40 000 Mann Gefindel nicht die Hände in den Schooß legen. Flüchtlinge kamen, Flüchtlinge gingen scharenweise. Im Hofe der Universität blieben die Professoren Ansprachen. „Die Herren Studenten werden und beschließen“, rief Einer; ein Anderer rief die „deutschen Veldenschnäuse“, ein Dritter rief den Mägdelein, schau die Böpfe abzuschnitten und Männerkleider anzuziehen. Die Weinbauern brachten ihren Wein auf die Straße und die Studenten tranken davon, was sie konnten, worauf das erste Aufgebot zur Rettung von Rottweil abging und auf seinem Marsche nur einmal anhielt, weil es in den Stangen eines Hopfenfeldes feindliche Lanzen witterte. In Rottweil hieß es plötzlich, die gerechte Sache habe gesiegt und die Herren Studenten schloßen ihren Ruib auf Tischen und Bänken aus. Zu Rastatt hieß es, die Regierung sei nach Amerika entflohen und in Würdigung dieser ernsten Situation fuhr der Bischof und drei mit Dolchen bewaffnete Männer auf einem Reitwagen nach Tübingen. Den Befehl über die Streikkräfte Urach's führte der Schulleiter und sein Adjutant, ein Seminarist, schwang eine Witzgabel. Reutlingen formirte eine freiwillige Bürgerwehr; ein Mitglied derselben trug auf der Brust die Inschrift: „Sieg oder Tod!“ Ein Anderer hatte eine Reitmähle aufgesetzt. Die nach Tübingen führenden Straßen wurden verbarrikadirt und mit zwei ehrwürdigen Kanonen besetzt. Um das Maß des Schreckens voll zu machen, proklamirte der Sohn des Oberamtmanns während der Nacht die rothe Republik. Wer stehen konnte, stob und kam zwei Tage darauf wieder heim.

Als der Schulleiter von Rezingen vernahm, Tübingen stehe in Flammen, wollte er beten; allein seine Tochter erklärte: „Dazu ist jetzt nimmer Zeit“. Der Pfarrer kam in seiner Angst und verstaubte seine Werthpapiere in dem Bett der Frau Schulleiterin. Ein angesehenen Mann, der abwiegeln wollte, entging dem Gefängniß nur durch die Flucht. In Würtlingen schlug man Generalmarsch und der Herr Oberamtmann sagte in seiner Rede an die Anwesenden: „Nicht reguläres Militär ist es, gegen das Sie ausziehen, meine Herren! Es sind Raubscharen, und darunter Weiber und Kinder. Kommt es zu einem Zusammenstoß, so seien Sie menschlich. Schonen Sie wenigstens das schwache Geschlecht!“ Kirchheim unter Teck blieb verhältnißmäßig ruhig, jedoch bewaffnete man die Bürger und exerzirte „Stampfhaft.“ In Stuttgart trafen alle Augenblicke amtliche Schauernachrichten ein. Die Franzosen sollten Leonberg und Böblingen bereits eingeschert haben. Da auch Calw und „Theilen“ die Rede war, goß ein tapftrer Hausvater Augen, posirte sich auf seiner Treppe und schrie: „Nun sollen sie kommen, ich will ihnen theilen helfen; ich schließe Jeden nieder.“ Die Bürgerwehr von Waiblingen beriet, ob man dem Feind entgegenzutreten oder Waiblingen vertheidigen solle. Da trat Einer vor und rief: „Die Ledigen sollen voran. Wir Verheiratheten haben dabeim Weib und Kind zu vertheidigen.“ Aber ein Lediger erwiderte: „Wir Ledigen haben weder Weib noch Kind zu vertheidigen, also gehen wir heim.“ Daraufhin löste sich die Waiblinger „Heerhaule“ auf. Zu Schorndorf besetzten die mit Sensen bewaffneten Turner entschlossen eine Bierwirtschaft und erwarteten hier den Angriff. Die Göttinger warteten, um nicht gänzlich dahinten zu bleiben, einem verhassten Beamten die Fenster ein. Göttingen bewahrte kalt Blut, da die Bürgerwehr versprach, „im Nothfall“ das Vaterland zu retten. Und noch ruhiger verhielt sich der

Schultheiß von Eschenbach; er war, als Nachts der Tumult ausbrach, nicht aus dem Bette zu bringen und der weitere Verlauf beschäftigte seine Auffassung. Ein Blaubeurer Bürger ließ sich einen Diamantring abhehlen, damit ihm die Franzosen nicht etwa gar den Finger abschneiden. Friedrichshafen, wohin die sgarungische Hofkasse gebracht wurde, sandte nach Bregenz und St. Gallen um Hilfe. Der österreichische Befehlshaber lehnte ab, St. Gallen soll — was wir unserselbst stark bezweifeln — versprochen haben, zwei Sechspfünder zu leihen. Letztendlich verschob des Kärnes wegen die Hinrichtung eines Mörders; Ravensburg, Rüdlingen, Sigmaringen, Buchau, Zwiefalten rüsteten, Dibrach füllte die Lücken der alten Stadtmauer aus.

Die Regierung hatte Mühe, die Gemüther zu beschwichtigen und da am ganzen Mummel nichts war, geriet der Stuttgarter „Reobachter“ zu guter Letzt auf die scharfsinnige Vermuthung, es habe sich um eine „Probe“ für den Einfall der demokratischen Nordden gehandelt. In Zeiten politischer Erregung ist die Vernunft gezwungen, das Feld zu räumen; Abnehmer findet nur das Unwahrscheinliche. Jede Epoche und jede Nation hat ihre Schwabenstreich, die freilich nicht immer so harmlos und lustig sind, wie die erzählten. Und immer giebt es auch Historiker, welche nach Bedarf dieselben als „geschichtliche Quellen“ verwerthen.

Politische Uebersicht.

Nürnberg, 7. Dezember. Das heutige fünfzigjährige Jubiläum der Betriebseröffnung der Nürnberg-Fürther Ludwigsbahn, der ältesten Deutschlands, wird unter Theilnahme der königlichen und städtischen Behörden von Nürnberg und Fürth und zahlreicher Delegirter auswärtiger Eisenbahnen begangen. Vor dem hiesigen Ludwigsbahnhof findet die Grundsteinlegung zu einem monumentalen Kunstbrunnen und in Fürth zu einem neuen Bahnhofsgebäude statt. Die Gebäude in der Nähe der Ludwigsbahn sind festlich geschmückt.

Auf Grund des Sozialistengesetzes verbiethet der Berliner Polizeipräsident die nicht periodische Druckschrift: „Der Arbeiter-Kalender für das Jahr 1886.“ Herausgegeben von der Redaktion des „Volksfreund“ in Berlin. Preis 30 Kreuzer. Brunn. Druck von Josef Schmidt in Berlin. Verlag der Redaktion. Nach der 2. Konfiskation. — 3. Auflage.

Aus Dortmund schreibt man der „Frankf. Zig.“: Im letzten Protokolle der hiesigen Handelskammer war gesagt, daß die Löhne für Sonntagsarbeit im Allgemeinen 50 pCt. höher bemessen seien, als die Wochenlöhne und daß schon hierin ein Schutz gegen mißbräuchliche Ausdehnung der Sonntagsarbeit liege. Hiergegen hat der königl. Gewerbe- und Handelsrat Herr Dübner protestirt und der Handelskammer mitgetheilt, daß die Löhne für Sonntagsarbeit nicht nur nicht höher seien, sondern daß die Sonntagsarbeit oft um 1/3 so geringlich werden müsse, wie ihn von Arbeitern versichert worden sei. Die Handelskammer hat sofort Nachforschungen bei den hiesigen größeren Werken, der „Union“ und dem „Hörder Hüttenwerke“, angestellt und ermittelt, daß die Löhne für Sonntagsarbeit in der That höher (1) sind, als die übrigen. Der höhere Satz drücke sich allerdings oft darin aus, da für die 1/3 Schicht, die Sonntags gemacht zu werden pflege, der volle Schichtlohn berechnet werde. (Das sind doch noch lange keine 50 Prozent. D. Red.) Die Handelskammer hat nun in ihrer letzten Sitzung erkannt, daß das Protokoll der vorigen Sitzung sachlich und formell richtig sei (im Gegentheil, die Behauptung und also auch das Protokoll ist falsch. D. Red.) und ist ferner beschloßen worden, dem Herrn Gewerbe- und Handelsrat zu ersuchen, nähere Auskunft bezüglich seiner Auskunftspersonen zu erbitten. Auf den Ausgang des Vorstehenden kann man mit Recht gespannt sein. — Natürlich würden die betreffenden Arbeiter, wenn sie ihre werthen Lohnherren öffentlich bloß stellen, höchst wahrscheinlich aufs Pfaster gesetzt werden und daher wird die Wahrheit wohl kaum an dem Tag kommen.

Karlsruhe, 7. Dezember. Der Reichstags-Abgeordnete Däubirektor Gerwig, Erbauer der Schwarzwaldbahn, ist gestorben.

Zu den Ausweisungen wird der „Voss. Zig.“ aus Schlesien geschrieben: Auf Beschwerden von Frauen aus Preußen ausgewiesener russischer Unterthanen hat der Oberpräsident den Bescheid ertheilt, daß die Ausweisungen von Familien ausgewiesener russischer Unterthanen vorläufig sistirt sind, bis die Verständigung mit der russischen Regierung wegen

Ueber ein Ständelein

Ein Lebensbild von Hermann Conradi.

(Kopirt nach dem Original.)

Ueber ein Ständelein ist auch deine Kammer voll

Sonne

Wie oft hatte sie den Bers heute Nacht vor sich hingeprochen! Immer wieder! Immer wieder! es war ihr die ganze Nacht kein besserer Trost eingefallen . . . all' die Bibelsprüche und Gesangbuchstrophen, die sie auf der Schulbank und in der Konfirmandenstunde auswendig lernen mußte, waren wie hinweggewischt . . . kein einziges Wörtchen war haften geblieben . . . sie hatte gesucht und gesucht, aber nicht gefunden . . . und nachschlagen konnte sie nicht . . . die alte Bibel, dereinst ein Hochzeitsgeschenk ihrer Großmutter, lag vertraut unter Lumpen und Wäsche in ihrer wärmelichen Lade . . . das Gesangbuch hatte sie gestern bei einem tauben, zusammengeschrunpften Antiquar für ein paar Ridel losgeschlagen . . .

So mußte sie sich denn mit dem winzigen Verslein die ganze Nacht behelfen, das er ihr einst aus einer Gedichtsammlung vorgelesen hatte . . .

Sie hörte so gerne Gedichte . . . da war's denn kein Wunder, daß die einfachen und doch so trostreichen Worte bei ihr haften geblieben . . . zumal er sie ihr vorgelesen hatte mit seiner tiefen melodischen Stimme . . .

Da hatte er gesehen, auf dem Stuhle am Fenster . . .

Sie hatte das Bib noch vor sich so deutlich, so genau, als wäre es gestern gewesen . . .

Und es waren doch so viele Wochen und Monate darüber hingegangen . . .

An jenem Abend war's, wo er sie zum ersten Male in ihre enge Kammer begleitet hatte . . . und er war immer so reichthumlich, so klar und offen gegen sie gewesen . . .

„Gewis; sie darfte ihm ihr ganzes Vertrauen schenken . . .

Und er hatte ja auch Anfangs sich geweigert, sie in ihre Wohnung zu begleiten . . .

Aber das Gewitter war zu heftig . . . und sie waren gerade in der Nähe ihrer Wohnung . . . da war es dann das Natürlichste, daß sie in ihrer Dachkammer das Wetter austoben ließen . . . denn noch einmal einkehren — in ein nahe Restaurant flüchten: soviel verdiente der Freiz doch noch nicht, und sie wollten ja auch sparen für später, wo . . .

O du seliger Traum! . . .

Als sie endlich die fünf Treppen bewältigt hatten und in ihre enge, schmucklose Kammer getreten waren, hatte sich Freiz dort an's Fenster gesetzt und eine Weile vor sich durch die kleinen Scheiben dem Spiel der Wolken und Blitze zugeschaut . . .

Währenddessen hatte sie Hut und Mantel abgethan und die Schuhe, die ihr etwas zu eng waren, mit einem „Gott sei Dank!“ der Erleichterung ausgezogen . . .

Dann war sie zu ihm getreten und hatte ihren vollen, weichen Arm um seinen granitharten Nacken gelegt . . . da wandte er sich um, zog sie an sich und drückte einen Kuß auf ihren kleinen rosigen Mund. Sie sprachen kein Wort dabei . . .

Sie öffneten nun die beiden Fenstersflügel, legten sich über die Brüstung und athmeten mit vollen Lügen die frische, etwas schweflige Gewitterluft ein . . .

Das Wetter hatte ausgerast, nur ein dünner Regen fiederle noch nieder, über die Nachbardörfer strich ein eckquidender Windhauch hin . . .

Dann hatte Freiz aus der einen Tasche seines schwarzen Sonntagrocks ein dünnes Pesti hervorgezogen und ihr im Zwielticht einige Lieder vorgelesen . . .

Unter anderen auch das, was ihr in all' der Zeit, trotz der schweren Lage, die sie durchlitten mußte, nicht aus dem Sinn gekommen war, das Lied „Gedulde, gedulde dich sein — über ein Ständelein ist auch deine Kammer voll Sonne . . .“

Wie hatte sie heute indrünstig den Morgen erwartet, den Aufgang der Sonne, das Frühroth! . . .

Der Art hatte ihr gestern gesagt: Wenn der kleine Keel die Nacht überstände — vielleicht sei dann die Gefahr vorüber . . . es wäre die Krisis . . . Bestimmtes ließe sich nicht sagen, man müßte das Beste hoffen! . . . Wie klammerte sie sich an seine Worte! Wenn er die Nacht überstände, dann war er gerettet! . . . das stand bei ihr felsenfest . . .

Aber die Nacht war so lang, so unendlich lang und sie war so müde, so todmüde; doch sie mußte sich wachhalten, mochte es kosten, was es wolle . . . Um keinen Preis, heute nicht nachlassen! . . .

Die ersten Stunden der Nacht hatte der kleine Georg ziemlich ruhig geschlafen . . . der Athem war still und normal, die Gesichtszüge waren glatt und frieblich, . . . Anna hoffte das Beste . . .

Aber wenn es doch endlich erst Tag würde! . . . dann könnte sie auch den leisesten Zweifel fahren lassen — der Doktor mußte es doch wissen . . .

Wenn sie sich mal wieder ganz leise von dem Bettchen des Kleinen zu dem Fenster geschlichen und durch einen schnellen Blick hinter's Rouleaux zum Himmel hinauf sich überzeugt hatte, daß der Morgen immer noch nicht dämmern wollte, daß draußen immer noch stockfinstere Nacht über dem Dächern lag, dann sprach sie vor sich hin: „Gedulde, gedulde dich sein — über ein Ständelein ist auch deine Kammer voll Sonne! . . .“

Ueber ein Ständelein! . . .

Vielleicht auch erst über zwei . . .

Aber auch die werden ja vergehen, und der kleine Keel schläft ja so ruhig und athmet so regelmäßig — „Lieber Vater im Himmel, ich liebe Dich an, laß mir mein Kind — das Einzige, was ich auf der weiten Welt noch habe! Sein Vater hat mich verlassen — ich will ihm alles vergeben — nur laß mein Kind leben! . . .“

Sie kniete vor der Wiege und betete . . .

